

rung, die das moderne deutsche Staatskirchenrecht durch diese seine Arbeit erfahren hat, dankbar sein. J. Listl, S. J.

Dias, Patrick V., *Vielfalt der Kirche in der Vielfalt der Jünger, Zeugen und Diener*. Mit einem Vorwort von W. A. Visser't Hooft (Ökumenische Forschungen, hrsg. von Hans Küng und Joseph Ratzinger, I, 2). Gr. 8<sup>o</sup> (408 S.) Freiburg i. Br. 1968, Herder. 38.— DM.

Im Frühjahr 1962, wenige Monate vor Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils, warf Hans Küng in einer Quaestio disputata die Frage nach den „Strukturen der Kirche“ auf. Das Buch war bewußt auf die vor auszusehenden Diskussionen des Konzils über Wesen, Sendung und Verfassung der Kirche hin entworfen und behandelte vor allem das Verhältnis der Laien zum Amt sowie das Verhältnis des Petrusamtes zu den andern Ämtern in der Kirche. In seinem fünf Jahre später herausgegebenen systematischen Werk „Die Kirche“, Bd. I der ökumenologischen Abt. der von ihm mitherausgegebenen Reihe „Ökumenische Forschungen“, griff Küng die Frage nach den Strukturen neu und systematischer auf. Die Vielfalt der Charismen in der Kirche kam nun stärker in den Blick und wurde als wesentlicher Grundzug der Kirche aller Zeiten herausgestellt. Eine umfassendere biblische Begründung dieses Ansatzes schien erwünscht, um so die erneuerte Sicht der Kirche eingehender aus den Quellen zu entwickeln und zugleich den ökumenischen Dialog über die Perspektive des Amtes in heutiger katholischer Sicht zu befruchten. Ein Schüler von Hans Küng, der junge indische Theologe Patrick V. Dias, hat sich dieser Aufgabe in der uns vorliegenden Studie, seiner erweiterten Dissertation an der Tübinger katholisch-theologischen Fakultät im II. Bd. der genannten ökumenischen Reihe, unterzogen.

Aus den verschiedensten Gründen ist die „Vielfalt eine Forderung des neuen Selbstverständnisses der Kirche“, wie D. im ersten Teil seiner etwas langen Einleitung ausführt: die katholische Kirche selbst hat auf dem II. Vatikanischen Konzil ihre Pluralität neu entdeckt, wie es sich etwa in der neuen Betonung der Ortskirchen und in dem Versuch der positiven Integrierung der jungen Missionskirchen als voller Gliedkirchen zeigt. Diesem Prozeß der Differenzierung steht auf nichtkatholischer Seite ein Prozeß der Integration bis zu Kirchenzusammenschlüssen und der Gründung des Weltrates der Kirchen gegenüber — einer Integration, die allerdings ihre ganz charakteristischen Grenzen aufweist: die bisher schon erreichte und die noch zu erreichende Einheit kann nur eine Einheit in Vielfalt sein. Schließlich fordert auch die heute positivere Sicht der nichtchristlichen Religionen, der es stärker um den positiven Beitrag der Religionen zur vollen Gottesherrschaft geht, sowie die Begegnung mit der heutigen pluralistischen, weitgehend areligiösen Welt eine differenziertere Struktur der Kirche entsprechend den kulturellen Räumen und gesellschaftlichen Gegebenheiten.

Ein solcher Pluralismus, so führt der Verf. im 2. Teil seiner Einleitung aus, wird auch vom Neuen Testament selbst gefordert. „Freiheit gegenüber den Traditionen“ (56), insoweit sie bedingt sind durch bestimmte kulturelle Gegebenheiten der abendländischen Kultur, muß sich paaren mit „Treue zu ‚der Tradition‘ und ihrer Vielfalt“ (58). Der ntl. Kanon selbst, so stellt D. im Anschluß vor allem an E. Käsemann und H. Küng fest, zwingt uns zur Anerkennung einer reichen Vielfalt verschiedener, selbst gegensätzlicher theologischer Systeme und Interpretationen des Christusgeheimnisses bereits in den Anfängen der Kirche, die man nicht, wie der Verf. J. Betz und R. Schnackenburg vorwirft, zu rasch in einer höheren Einheit zusammenführen darf. (Schon hier sei jedoch auf die Notwendigkeit hingewiesen, dabei sehr sorgsam die *quaestio facti* zu prüfen, bevor man mit Käsemann etwa miteinander unvereinbare Positionen innerhalb des ntl. Kanons annimmt. Die Vorliebe Käsemanns, für jede theologische Richtung innerhalb des NT eine eigene kirchliche Gruppe anzunehmen, ist ebenso bekannt wie heiß umstritten!) D. möchte in seiner Studie freilich nicht von der im NT hervortretenden Vielfalt der Einzelkirchen ausgehen, sondern von der „Vielfalt der Jünger, Zeugen und Diener“ in den Einzelgemeinden, um von daher den Pluralismus als Postulat des NT aufzuzeigen. Ein solches Verfahren hat nach ihm den Vorteil, kein festes Kirchenbild vorauszusetzen, das u. U. den Blick für die wahre Vielfalt verstellen würde (79). Außerdem lasse eine Untersuchung über die Vielfalt der Jünger,

Zeugen und Diener innerhalb der Urkirche die lebendige Vielfalt christlichen Lebens und Charismas in den Anfängen der Kirche konkreter hervortreten (80).

Der Hauptteil über die „Vielfalt der Jünger, Zeugen und Diener“ wendet sich zunächst der Vielfalt der Berufungen zum Dienst an der Gottesherrschaft im NT zu. Der Ruf Jesu zur Nachfolge ergeht in eine je verschiedene Situation hinein. Das gilt schon für die ganz spezifische religiöse Situation Israels mit seinen religiösen Traditionen, aber ebenso sehr für die einzelnen Gruppen in Israel wie schließlich auch für die zur Nachfolge gerufenen einzelnen Menschen. D. insistiert stark darauf, daß die Nachfolge sich im Grunde gerade in den Lebensräumen vollziehen muß, in denen der je einzelne steht. Durch den Widerspruch eines großen Teiles von Israel kommt es zur Herausbildung der spezifischen Jüngerschaft. Allerdings wäre es nach D. ein Mißverständnis, die Schaffung der Jüngergemeinde als Institution oder gar die Gründung einer „Kirche“ als streng juristisch verstandenen Verbandes als in der ursprünglichen Absicht Jesu gelegen zu erklären (119). Im Ergriffensein durch die Gottesherrschaft sollen vielmehr die Jünger Zeugnis für die Macht dieses eschatologischen Ereignisses ablegen. Demgemäß ist auch die Kirche „ein Zeichen der Wirksamkeit, der Glaubwürdigkeit der Gottesherrschaft in ihrem ‚Daß‘ und ‚Wie‘“ (ebd.). Als solches ist sie keineswegs ein menschliches Gebilde. Aber die Frage, „ob“ und „wie“ Jesus die Kirche gegründet habe, verliert nach D. gegenüber dieser Grundfunktion der Jüngergemeinschaft an Gewicht (120). Durch die Auferstehung Jesu wird die Jüngerschar Zeugenschar. Damit entsteht auch die „Kirche“ im eigentlichen Sinne des Wortes im Gegenüber zum alten Israel. Freilich muß auch hier der grundlegende Aspekt gesehen werden, nämlich das Zeugnis für die nun in ihren Kräften wirksame Gottesherrschaft – ein Zeugnis, das in je verschiedener Weise vom Einzelnen wie den Gemeinschaften abgelegt wird. Nicht primär im Amt und auch nicht im Kult möchte D. die Einheit der Kirche verankert wissen (die kultische Deutung von Taufe und Eucharistie scheint ihm verfehlt: vgl. 142 f.), sondern im gemeinsamen Zeugnis für den Auferstandenen und seine eschatologische Gegenwart, das sich dann auch in Taufe und Eucharistie, aber daneben auch in der Mannigfaltigkeit der kirchlichen Dienste und Charismen manifestiert. Die Grenzen der Urkirche nach außen, speziell zum Judentum, sieht D. in gewisser Weise als noch fließend an, ja man muß nach ihm sogar ehrlich die Frage stellen, ob nicht grundsätzlich mehrere eschatologische Gemeinschaften verschiedener Ausprägung nebeneinander denkbar sind (vgl. 143), die nur durch die genannten Elemente des eschatologischen Zeugnisses und der eschatologischen Gegenwart Christi zusammengehalten werden. Das Problem des Amtes wird von dieser Frage zunächst getrennt und mit den Worten umschrieben: „Welche innere Struktur hat diese konstituierte Gemeinschaft, und welche Aufgaben und Dienste kommen den mit Sonderberufung und -auftrag Ausgestatteten zu?“ (ebd.)

Die zweite Hälfte des Hauptteils geht dieser Frage nach der inneren Struktur der kirchlichen Gemeinschaft als Vielzahl von Jüngern, Zeugen und Dienern nach dem NT nach. Methodisch darf nach D. hier nicht von dogmatischen Vorstellungen späterer Zeiten ausgegangen werden, also etwa von der nachapostolischen Kirche mit ihren Ämtern und deren unbestrittener Führungsrolle im Leben der Gemeinden. Vielmehr ist mit Autoren wie *H. v. Campenhausen*, *E. Käsemann*, *H. Schürmann* und *H. Küng* von der Vielfalt der Charismen und Dienste in der neutestamentlichen Gemeinde auszugehen.

Eine grundlegende Funktion für die Kirche aller Zeiten haben alle diejenigen, die noch unmittelbar teilhatten an Leben und Sendung des irdischen und österlichen Jesus. An erster Stelle sind hier die Zwölf zu nennen, denen nach D. vor allem eine Funktion für Israel zukommt, wie am Zurücktreten dieses Kreises mit der beginnenden Heidenmission zu sehen ist. Aus ihnen ragt Petrus heraus, der nach D. vor allem in seiner Zeugenfunktion für den Auferstandenen, aber auch für dessen vergebende Kraft, Bedeutung für alle Zeiten besitzt (vgl. 181). Neben den Zwölf haben aber auch die anderen Jünger des irdischen Jesus, auch die Frauen, ihre bleibende Bedeutung für die Zukunft. Diesen einmaligen Diensten steht die Schar derer gegenüber, die stärker das Gesicht der nächsterlichen Gemeinde bestimmen. Da sind die Apostel, selbst noch verknüpft mit dem auferstandenen Herrn und zur Sendung für Christus ausgesondert, je nach ihrer beson-

deren Art und Berufung, ob es sich nun um Paulus, den Heidenapostel, Barnabas mit seiner heilsgeschichtlichen Vermittlerrolle zwischen Juden- und Heidengemeinde, oder Jakobus, den Herrenbruder an der Spitze der jüdenchristlichen Jerusalemer Urgemeinde, handelt. Da sind die Propheten, die für die neutestamentlichen Gemeinden sowohl Matthäus wie Lukas (in der Apostelgeschichte) wie auch besonders Paulus kennt. Ihnen entsprechen nach D. in der Apokalypse die „Zeugen“ Jesu. (Freilich vermißt man hier wie auch schon vorher eine genauere biblische Begriffsbestimmung des „Zeugen“.) Ein kleiner Exkurs macht auf die Bedeutung des Prophetischen für die Kirche aller Zeiten aufmerksam (260 f.). Hier spürt man den *Küng*-Schüler! Im übrigen ist das Prophetische für D. keineswegs ein Einzelprivileg, sondern vielmehr ein Grundelement der Kirche, wenn es sich auch in einigen Trägern besonders manifestieren kann (239 f.). Neben den Propheten haben auch die Lehrer in den neutestamentlichen Gemeinden eine hervorragende Stellung, nicht nur bei Matthäus, sondern auch bei Paulus und in den Pastoralbriefen. Stärker an den Gemeindegründungen beteiligt sind die Evangelisten, zu denen vor allem die „Sieben“ (sog. „Diakone“) gehören. Bewußt erst jetzt – und damit der Aufzählung vor allem bei Paulus folgend – spricht D. von den „Vorstehern und Hirten“. Die Aufgabe des „Vorstehers“ bei Paulus, sowenig wir darüber wissen, scheint nach D. vor allem ein „Dienst“ gewesen zu sein. Wenn in 1 Kor 16,16 dazu aufgerufen wird, den Vorstehern untertan zu sein, so wäre es „überinterpretiert und auch mißverständlich, wollte man darin eine Unterwerfung gegenüber der amtlich konstituierten Autorität hineinzulesen versuchen“ (292). Dies ergibt sich für D. vor allem aus der Schwierigkeit, spezifische Funktionen für die „Vorsteher“ aufzuweisen, wie aus der Tatsache, daß die Mahnung, einander untertan zu sein, auch den Gemeinemitgliedern der paulinischen Gemeinden unter sich gilt (ebd.).

In verschiedenen Gemeinden nehmen auch die „Erstlinge . . . eine Vertrauens- und Verantwortungsstellung ein“ (295). Weitere Abschnitte behandeln die „Egumenoi“ und die „Presbyteroi“. Die Einsetzung von „Ältesten“ durch Paulus wird uns nicht von ihm selbst, sondern nur von Lukas berichtet und scheint bei diesem ein Versuch der Versöhnung der jüdenchristlichen mit der heidenchristlichen Verfassungsform gewesen zu sein (vgl. 301 f.). An ihrer Stelle finden sich in den heidenchristlichen Gemeinden zunächst „episkopoi“ und „diakonoi“, und erst die nachapostolische Zeit kennt die dreifache Stufung des Amtes. Vorsicht muß nach D. walten bei der Identifizierung der Episkopen mit den Apostelschülern (vgl. 308). Auch sind sie nicht allein die Nachfolger der ersten Zeugen (311 f.). Dieselbe Warnung vor Einseitigkeit wiederholt sich bei den Diakonen (317). Zu den verschiedenen charismatischen Diensten gehören auch die „Erbarmenten“, die heiligen Schriftsteller u. a. m. Alle diese verschiedenen Charismen, zum Dienst gegeben, haben ihre Fülle in Christus (230 f.).

Den Abschluß des Buches bildet ein Kapitel über die „Vielfalt der Jünger, Zeugen und Diener als bleibende Struktur der Kirche“. Nach Paulus bildet die Kirche den Leib Christi, der nur in der Vielfalt der verschiedenen Organe funktions- und lebensfähig ist. Damit ist zweifellos nicht nur eine historische Aussage getroffen, die Paulus etwa nur für die Kirche seiner Zeit ausspräche. Die Kirche bedarf vielmehr stets dieser Fülle der Gaben und Dienste. Sie als Ganze wacht und urteilt auch über die einzelnen Gaben kraft des Geistes, der ihr verliehen ist, wie ebenfalls bei Paulus deutlich wird (346). Wenn einzelne Funktionen in ihr zu besonderer Bedeutung gelangen, so darf doch der Blick auf das Ganze, zu dessen Dienst sie berufen sind, niemals verlorengehen. „Nachdem die ersehnte Wiederkunft des Herrn ausblieb und der eschatologische Drang entwich, mußte die Kirche sich in Zeit und Geschichte einrichten und die soziologischen Lebensformen annehmen, die zur Einbürgerung in der betreffenden Gesellschaft erforderlich waren. Hierzu gehören insbesondere die Ämter der Vorsteher, Verwalter und kultischen Beamten (zum erstenmal bei Ignatius von Antiochien die 3-Ämter-Ordnung: Episkopen, Diakone und Presbyter). Verfehlt wäre es jedoch – angesichts der bewiesenen strukturellen Vielfalt der Kirche –, aus der Faktizität dieser Entwicklung eine normative, exklusive und für immer gültige Ordnungsform und Gestaltwerdung der Kirche ableiten zu wollen, als ob darin das Geheimnis der Kirche und ihre Verwirklichungsmöglichkeiten erschöpft wären“ (348). Eine

Neubesinnung der Kirche auf ihre vielfältige Sendung müsse sowohl von ihrer in der Schrift grundgelegten Vielfalt wie von den heute gegebenen „vielfältigen Gegenwartsformen der Kirche in der Welt“ ausgehen (ebd.).

Es ist unmöglich, hier auf engem Raum auch nur auf einen Teil der Fragen gründlicher einzugehen, die D.s' Studie aufwirft. Zu bejahen scheint dem Rez. nicht nur das Grundanliegen, sondern auch der neutestamentliche Ansatz des Buches. Wie D. in den letzten Zeilen seines Buches selber schreibt, wird eine Neubesinnung über die „Strukturen der Kirche“ freilich nicht nur von einer Rückkehr zum Neuen Testament, sondern auch von einer Reflexion über die Aufgaben der Kirche in ihren verschiedenen Bereichen heute auszugehen haben. Beide Ansätze lassen sich durchaus miteinander verbinden, ja verlangen sogar nach gegenseitiger Ergänzung. Um seiner Aufgabe gerecht zu werden, hat D. eine Fülle neutestamentlicher Texte zu berücksichtigen gehabt. Daß eine solche Arbeit dann stärker von Sekundärliteratur abhängig bleibt, ist nur natürlich. Auf die Gefahren einer solchen Abhängigkeit wurde oben schon beiläufig hingewiesen. Die Schwierigkeit der behandelten Fragen bringt es mit sich, daß an einigen entscheidenden Punkten der Studie Unschärfen bleiben, auf die hier noch eingegangen werden soll. Die erste Schwierigkeit betrifft das Verhältnis der Kirche zur Welt. Ist die Kirche wirklich nur „Zeichen der Wirksamkeit, der Glaubwürdigkeit der Gottesherrschaft in ihrem ‚Daß‘ und ‚Wie‘?“ (vgl. 119 u. oben). Ist sie nicht nach Ostern auch das Tor zur Gottesherrschaft, also mehr als ein Zeichen, das auf etwas von sich Verschiedenes hinweist? Mit der Tendenz D.s', die Kirche stärker in die Welt hineinzuintegrieren, hängt wohl auch seine Ablehnung der kultischen Deutung von Taufe und Eucharistie zusammen (vgl. 142 u. oben). Hier müßte begrifflich stärker geklärt werden, was D. unter Kult versteht, zumal sich eine rein eschatologische Deutung dieser beiden Hauptsakramente schon nach dem NT wohl nicht durchhalten läßt. Auch müßte genauer herausgearbeitet werden, was D. unter der Befähigung aller Glieder der Kirche zum Vollzug der Christus bezeugenden Handlungen und damit auch der Sakramente versteht (vgl. 143). Eine zweite Schwierigkeit betrifft die Einheit der Kirche. Die Frage D.s' scheint berechtigt, ob nicht bei grundsätzlicher Einigung über die eschatologische Zeugenfunktion der Kirche und die Grundakte ihres Zeugnisses (z. B. Taufe und Eucharistie) strukturverschiedene kirchliche Gemeinschaften mit gegenseitiger Anerkennung denkbar sind (vgl. ebd.). Problematisch bleibt nur, ob hier die hierarchische Spitze und Zusammenfassung einfachhin ausgeklammert werden kann. Damit hängen die beiden letzten Schwierigkeiten zusammen. Gewiß ist die Rolle des Amtes im Laufe der Kirchengeschichte stark betont, ja überbetont worden. Aber ebenso gewiß ist, daß es auch in den paulinischen Gemeinden nicht einfachhin fehlte und doch wohl auch nicht einfach auf die Funktion von Gemeindedienern reduziert werden kann, die am Schluß der Reihe der Charismen auch noch gerade eben zu erwähnen sind. Das legt schon die Aufschrift des Philipperbriefes nahe, die die „Episkopen“ mit den „Diakonen“ als die offenbar allgemein anerkannten Leiter der Gemeinde nennt. Auch wäre zu untersuchen, welche Konsequenzen sich aus der Verbindung der paulinischen Gemeinden mit Paulus selber für das paulinische Amtsverständnis ergeben. Eine letzte Unschärfe betrifft das Petrusamt. Wie oben schon angedeutet, stellt D. bei seiner Petrusinterpretation stark das Zeugnis des Petrus für den vergebenden und auferstandenen Herrn in den Vordergrund. Andere Funktionen des Petrus werden dadurch nicht geleugnet, vielmehr eigens erwähnt, bleiben aber etwas verschwommen. Zusammenfassend wird die Funktion des Petrus etwa wie folgt umschrieben: „Petrus, der Stein des Anstoßes und Fels der Kirche, ist Zeuge und Beweis dieser realen Gefahr der Sünde und des Abfalls und hat als solcher eine fundamentale Bedeutung für die Kirche aller Zeiten. Er erfüllt daher eine Funktion, die immer wieder in der Kirche und für die Kirche wahrgenommen werden muß. Als der aus der Sünde Gerettete, beständig auf die Gnade und ihre unbesiegbare Macht Angewiesene, durch die Offenbarung des Vaters Erleuchtete und dadurch Jesus als Christus Bekennende, kurz als der immer von seinem Herrn Getragene ist er das felsenfeste Fundament der Kirche“ (195). Hier liegen zweifellos wertvolle Ansätze für ein tieferes Verständnis des Petrusamtes. Das juristische Element wird redimensioniert, ist allerdings in Gefahr, völlig einnivelliert zu werden. Die eigent-

liche Intention D.s' ist hier allerdings weniger eine dogmatische als eine praktisch-kirchliche, wie er am Schluß des Petrus-Abschnittes selber sagt: „Sowenig also die fundamentale Stellung des Petrus für die Kirche und in der Kirche als Jesuswirdig bestritten werden kann, sowenig darf das Fels-sein des Petrus als Konzentration aller in der kirchlichen Gemeinschaft wahrzunehmenden Aufgaben verstanden werden. Kirche als Gemeinschaft der Jünger, Zeugen und Diener hat ihren Existenzgrund in der eschatologischen Sendung Jesu und ist nicht erst durch die Aussage in Mt 16, 18–19 als Kirche gestiftet worden“ (197). Eine weitere theologische Klärung des Amtes und speziell des Petrusamtes in der Kirche wird heute allgemein als vordringlich angesehen. Es ist das unbestreitbare Verdienst P. Dias', hierzu neue biblische und grundsätzliche Anregungen in einer neuen, erweiterten Perspektive gegeben zu haben, auch wenn der Natur der Sache entsprechend viele Fragen offenbleiben müssen. J. Beutler, S. J.

Congar, Yves M.-J., O. P., *L'ecclésiologie du Haut Moyen Age. De saint Grégoire le Grand à la désunion entre Byzance et Rome*. 8<sup>o</sup> (420 S.) Paris 1968, du Cerf.

Die Ekklesiologie des Hohen Mittelalters zu beschreiben, also die vom 7. Jh. an bis etwa zur Mitte des 11., könnte von vornherein als ein unfruchtbares und jedenfalls recht schwieriges Unterfangen erscheinen. Denn die Systematisierung der Theologie ist in dieser Epoche des Übergangs von der Patristik zur Scholastik noch nicht weit vorgeschritten, und die Werke der einzelnen Theologen, zumal die aus der Karolingerzeit, versprechen kaum eine reiche Ausbeute. Trotzdem hat sich der bekannte französische Ekklesiologe aus dem Dominikanerorden an diese Aufgabe gewagt und sie auch – das sei bereits vorweggenommen – an Hand eines immensen Materials auch zur Zufriedenheit gelöst. Es ist geradezu erstaunlich zu sehen, wie hier aus der Fülle der Texte und der ebenso reichlich beigegebenen einschlägigen Literatur, wobei die deutschsprachige eine führende Rolle spielt, ein lebendiges Bild von der Kirchenvorstellung des Hohen Mittelalters entsteht. Als besondere Vorzüge seien noch hervorgehoben, daß bei den vielen Detailangaben die großen Linien sichtbar werden und daß durch die Einbeziehung der ostkirchlichen Literatur auch der ökumenische Aspekt sein Gewicht erhält.

Die Einteilung des Stoffes ist nicht, wie man es hätte erwarten können, die streng chronologische, sondern eine mehr systematische. In drei großen Ideenkreisen wird das Thema behandelt: 1. Die Kirche in sich selber (Begriff der Kirche und die dazu verwandten Bilder; die Kirchen, der Episkopat und der römische Primat; die Regelung des kirchlichen Lebens; der römische Primat und die Kirche in der Sicht von Rom her: 61–246). 2. Der Gegenpol für die Kirche im weltlichen Bereich (Quellen dieser politischen Theologie; Zweiheit in der Einheit; verschiedene Momente in der Verwirklichung und begrifflichen Fassung des Verhältnisses zwischen den beiden Funktionen; Religiöse Natur und sittliche Eigenart der königlichen Gewalt; Überordnung und Unterordnung der beiden Gewalten: 249–323). 3. Der Osten, seine Übereinstimmung in der Ekklesiologie mit Rom und dem Westen und die entsprechenden Differenzen (Kirche als Geheimnis; Äußeres Leben der Kirche, sozial und juristisch; Gemeinschaft der Kirchen: 324–393). Am Schluß folgen zwei Register (Table des principaux termes et notions ecclésiologiques, Index des noms cités: 395–415), wie eine Einführung, Angabe der Quellen und der häufig zitierten Arbeiten vorangegangen sind (9–56). Mit diesen Stichworten allein kann jedoch kaum eine Übersicht über den Gesamtinhalt des Werkes gegeben werden. Innerhalb des Textes selber oder auch in den ausführlichen Anmerkungen finden sich zuweilen noch Zusätze oder sogar exkursähnliche Abschnitte, die kirchengeschichtliche oder theologische Sonderfragen im Anschluß an das Hauptthema besprechen. Davon sei hier eigens ein Anhang („Appendice“) erwähnt, der vor allem den deutschen Leser interessieren dürfte, weil er unter dem Titel „Rapport germanique“ den Einfluß der Germanisierung auf Christentum und Kirchenvorstellung darlegt und dabei auch auf die Thesen eingeht, die unter dieser Rücksicht H. Pirenne, H. Stutz, J. A. Jungmann, J. Haller, G. Gmelin u. a., ein jeder auf seine Weise, aufgestellt haben (308–317).

Bei der Menge des Gebotenen versteht es sich von allein, daß hier und da kleinere Ergänzungen oder u. U. auch Berichtigungen möglich sind. Der Verf. hat ja auch selbst schon eine ganze Seite im engen Kleindruck (57) mit „Addenda“